

STEHENDE ZEIT

Die Tagebücher Georg Heyms

Von Sebastian Susteck (Konstanz)

1. Die Namen der Frauen

Die Bilanz des Lebens, die Georg Heym im Jahr 1911 nur wenige Monate vor seinem Tod zieht, begegnet als Liste von Personen und Personennamen. Genannt werden die Eltern sowie zahlreiche Freunde und Bekannte, unter denen auch Ernst Balcke ist, der mit Heym am Morgen des 16. Januar 1912 zum Schlittschuhlaufen aufbrechen wird. Erwähnung finden zudem die Freundinnen „Nelly P..., Hedy W..., Hilde K..., Lily F..., Mary P..., Leni F...“¹⁾ und es ist ihre Nennung, die Leser von Heyms Aufzeichnungen am wenigsten überraschen wird.

Genau sieben Jahre lang, nämlich vom 20. Dezember 1904 bis zum 20. Dezember 1911, dienen Heyms Tagebücher nicht zuletzt *einem* Zweck, nämlich dem, erotische Begegnungen festzuschreiben und Begegnungen schriftlich zu erotisieren. „Und nun will ich auch ein Tagebuch anfangen“, beginnt der allererste Eintrag, dem ein möglicher Grund für diesen Entschluss Gedanken an „Hedwig Z..., die ich morgen wiedersehen soll“ (6), sind. Bereits an derselben Stelle heißt es: „Neben Hedwig liebe ich noch Maria D... und auch sonst noch einige“ (7). Am 26. August 1911 schreibt Heym: „Ich erlebe jetzt täglich nicht nur einen, nein ich erlebe 3, 4, 5 Romane. Ich halte mich von Männern fern und verkehre nur noch mit Frauen. [...] Hilde K. Grete E. Lotti D. alles liebt mich“ (158). Immer wieder wird bilanziert: „Mich den Plumpen besticht sosehr die Grazie der Erna R... Ähnlich wie

¹⁾ GEORG HEYM, Tagebücher, in: DERS.: Dichtungen und Schriften. Gesamtausgabe, hrsg. von KARL LUDWIG SCHNEIDER, Bd. 3: Tagebücher, Träume, Briefe. Hamburg und München 1960, S. 5–176, hier: S. 173. Im Folgenden wird nach dieser Ausgabe im laufenden Text zitiert. – Es nimmt der Lektüre der Tagebücher in ihrer Überlieferung durch die Gesamtausgabe von Heyms Werken etwas von ihrer Authentizität und Aussagekraft, dass der Herausgeber Karl Ludwig Schneider die Nachnamen genannter weiblicher Personen 1960 abkürzen musste. Die durch jeweils drei Punkte hinter dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens gekennzeichneten Abkürzungen sind nicht mit Heyms eigenen, jeweils nur durch einen Punkt markierten Abkürzungen zu verwechseln. Vgl. SCHNEIDERS ›Anmerkungen zur Textgestaltung‹ in: ebenda, S. 290–292, hier: S. 290.

Ella Sch...“ (90). Und: „Und wie mit einem Schläge sind plötzlich auch alle andern fort, bei denen ich mich hätte trösten können, die Hilde, die Lotti W..., die Lotti D. [...]. Aber bei der Hilde hätte ich mich vielleicht getröstet [...]. Und die W... hätte ich sogar vielleicht geliebt“ (163). Insgesamt sind es über vierzig verschiedene Frauen, die einmal, mehrfach und gelegentlich in obsessiver Wiederholung genannt werden. Ihre genaue Zahl ist freilich nicht leicht zu ermitteln. Die Tagebücher nennen oft nur Vornamen und sind zudem mit Abkürzungen durchsetzt. Emma ist nicht Emmi (vgl. 12f., 33), aber Hedi ist Hedy oder Lily Lilly.

2. Das Fehlen der Narration

Wer Heyms Bilanzierung erotischer „Beutezüge“²⁾ analytisch einordnen möchte, kann sie als einen Beitrag zu einer europäischen Tagebuchtradition klassifizieren, die erotische Buchführung betreibt³⁾ und die durch „Bekanntnis[se] zur Sexualität“⁴⁾ ausgezeichnet ist. Weder sind Heyms Einlassungen jedoch allein als Teil dieser Tradition interessant noch verdienen sie nur ‚an sich‘ Aufmerksamkeit. Vielmehr sind sie Träger wie Symptom einer eigenwilligen Poetik, die sich in Heyms Tagebüchern entwickelt und die die Lektüre dieser Tagebücher zu einem ebenso monotonen wie in seiner Monotonie faszinierenden Unternehmen macht. Was sich an Heyms Beschäftigung mit Frauen und Frauennamen ablesen lässt, sind strukturelle Eigenheiten, die in den Tagebüchern wieder und wieder vorkommen und die letztlich von verhandelten Gegenständen unabhängig sind. Die Weise von Heyms Auseinandersetzung mit seinen Bekanntschaften ist auffällig, aber sie ist nicht nur und nicht einmal primär deswegen auffällig, weil sie sich auf *Bekanntschaften* bezieht, sondern weil sie Merkmale verrät, die in den Tagebüchern auch in weiteren Kontexten existieren. Zugleich bildet die Auseinandersetzung mit Bekanntschaften jedoch die klarste Konstante der Tagebücher und wird somit zu einem zentralen Träger jener Struktureigenschaften, die sich exemplarisch an ihr gewinnen lassen und um die es im Folgenden zuvörderst gehen soll.

Auffällig ist die Tatsache, dass es Heym nur eingeschränkt um Beziehungen zu Frauen *in ihrer Ereignishaftigkeit* zu tun ist. Wo von Geschehnissen und Erlebnissen überhaupt die Rede ist, werden sie mehr angedeutet als beschrieben. Man mag hierin einen Hinweis auf den imaginären Charakter von vielen der Heym'schen Ausführungen sehen und zu dem Schluss kommen, seine Tagebücher seien primär ein Instrument zum „Einfangen flüchtiger Träume“⁵⁾ gewesen. Die Tagebücher

²⁾ PETER SCHÜNEMANN, Georg Heym, München 1986, S. 26.

³⁾ Vgl. MANFRED SCHNEIDER, Liebe und Betrug. Die Sprachen des Verlangens, Wien 1992, S. 352–358; – DERS., Leporellos Amt. Das Sekretariat der Sekrete, in: BERNHARD SIEGERT und JOSEPH VÖGL (Hrsgg.), Europa. Kultur der Sekretäre, Zürich und Berlin 2003, S. 147–162.

⁴⁾ AKANE NISHIOKA, Die Suche nach dem *wirklichen* Menschen. Zur Dekonstruktion des neuzeitlichen Subjekts in der Dichtung Georg Heyms, Würzburg 2006, S. 153.

⁵⁾ PETER BOERNER, Tagebuch, Stuttgart 1969, S. 21.

zeugen demnach nicht von Ereignissen, weil es Ereignisse nicht gegeben hat. Es wäre eine eigene Analyse nötig, um im Detail festzustellen, inwiefern dies zutrifft. Viel spricht nicht dafür.⁶⁾ Bevor man sich jedoch über die Frage Gedanken macht, *weshalb* sich die Tagebücher nicht primär mit Ereignissen befassen, darf das Faktum *als solches* notiert werden. Wichtiger als der Bericht von Erlebnissen mit Frauen ist Heym grundsätzlich die Erwähnung von Frauen, die Auflistung ihrer Namen und das Abwägen von Möglichkeiten, die sich mit ihnen verbinden. An Frauen werden in den Tagebüchern Hoffnungen, Enttäuschungen und Schmerzen geknüpft, und doch dementieren Heyms Tagebücher immer aufs Neue ihr individuelles Gewicht.

Heym, schreibt 1922 Erwin Loewenson, Freund und Kamerad im *Neuen Club*, „war durchschüttert von knabenhaften Liebesgluten, die sich gegenseitig traumschnell ablösten, und deren wahlloses Durcheinander-Auftauchen, deren vergebliche Unerledigtheit er bis zuletzt nicht überwunden hat.“⁷⁾ Was wie eine Lebensbeschreibung klingt, dürfte freilich nicht zuletzt textuell inspiriert sein. Generell muss eine Lektüre der Äußerungen von Heyms Freunden und Bekannten nach seinem Tod den Gedanken nahelegen, dass sie oft nicht allein auf Erinnerungen, sondern auch Leseerfahrungen beruhen, und zwar auch auf Erfahrungen mit den Tagebüchern.⁸⁾ Nimmt man Loewensons Aussage weniger als Grundlage einer Lebens- denn einer Textbeschreibung, verweist sie auf das in den Tagebüchern auffällige gehetzte, kaum je den Eindruck einer sich ausbildenden Kontinuität zulassende Nach- und Nebeneinander von Frauennennungen und diesbezüglicher Andeutungen und Skizzen. Selbst dort, wo bestimmte Frauen wieder und wieder erwähnt werden, entsteht das Bild von mehrfachen, im Nichts verhallenden Anrufungen sowie von Beziehungen, die eigentümlich herkunfts- und entwicklungslos sind. Es ist, als erschüfen die einzelnen Namensnennungen immer aufs Neue Inseln, von denen auszugehen sich anbieten würde, und die doch kaum verlassen zu werden vermögen. Damit zusammenhängend fällt ins Auge, dass die Tagebücher zur Wiederholung des immer Ähnlichen und oft sogar Gleichen tendieren. Sie folgen weniger einer Logik von Ereignissen und speziell Ereignisfolgen und damit einer Logik der *Narration* als einer Logik der Momentaufnahme und des seriell montierten Fragments.

⁶⁾ Dass die auffällige Abwesenheit von Ereignissen in den Tagebüchern nicht schlicht aus einer Ereignisarmut des Lebens geschlossen werden könne, erkennt bereits ERWIN LOEWENSON, *Georg Heym oder Vom Geist des Schicksals* [1922], Hamburg und München 1962, z. B. S. 55.

⁷⁾ ERWIN LOEWENSON, *Persönliches von Georg Heym*. Wiederabdruck in: GEORG HEYM, *Dichtungen und Schriften*. Gesamtausgabe, hrsg. von KARL LUDWIG SCHNEIDER, Bd. 6: Georg Heym. Dokumente zu seinem Leben und Werk, München 1968, S. 43–48, hier: S. 47.

⁸⁾ Vgl. die Verweise bei LOEWENSON, *Persönliches* (zit. Anm. 7), S. 45 und 47f., vor allem aber DERS., *Heym* (zit. Anm. 6), einen Text, der auf die Tagebücher extensiv Bezug nimmt, und zwar insbesondere bei der Beschreibung von Heyms Leben in Kapitel II. – Vgl. auch FRIEDRICH SCHULZE-MAIZIER, *Begegnung mit Georg Heym*, in: GEORG HEYM, *Dichtungen und Schriften*, Bd. 6 (zit. Anm. 7), S. 13–34, hier: S. 19f., 23 und 26.

3. Narrative Episoden

Allerdings finden sich auch bei Heym narrative Episoden, wie schon früh in der Auseinandersetzung mit der Beziehung zu ‚Nelli‘, die sich zwischen März und Juni 1905 als Reihe zusammenhängender und notierter Ereignisse entwickelt und die – obwohl Nelli in den Tagebüchern auch später weiter vorkommt –⁹⁾ mit einer Notiz am 3. Juli endet. Der Eindruck einer relativen narrativen Geschlossenheit ergibt sich dabei u. a. aus der temporären Fokussierung der Tagebucheinträge auf *eine* Person bzw. auf die eigene Beziehung zu dieser Person. Es ist eine Fokussierung, die dazu führt, dass die berichteten Geschehnisse Zusammenhang gewinnen. Entsprechend verfällt der Eindruck narrativer Ordnung mit der erneuten Öffnung des Tagebuchs auf „Toni“, „Goldelse“, „Emma“ und „Stenzi“ und mit dem Satz: „Ich will in den großen Ferien wieder sehen, daß ich Emmy gewinne“ (31). Darüber hinaus berichtet der Text über eine kurze Strecke Ereignisse, die einen zeitlich entfalteten Zusammenhang besitzen, wobei er nachgerade Schemata der Erzählliteratur zu übernehmen scheint. Es gibt die Vorausdeutung auf Kommendes und kommende Konflikte, es existieren Widerstände, die den eigenen Plänen entgegentreten, und es erfolgt die Suche nach einer Entscheidung. Ein Nebenbuhler tritt auf, es gibt einen Höhepunkt und einen Abfall der Handlung. „Nelli, ich habe nach dir solche Sehnsucht“ (16). „Sonnabend Karte von Nelli, ich solle kommen. Sofort ohne Rücksicht gefahren“ (17). „In 14 Tagen darf ich sie vielleicht wiedersehen und zu den großen Ferien“ (18). „Sonnabend möchte ich Nelli zur Entscheidung zwingen“ (20). „Sonnabend und Sonntag war ich in Berlin und sah Nelli“ (20). „Sie fährt morgen nach Rewahl. Ich schrieb ihr, ich käme auch, trotzdem es sehr ungewiß ist, ob mein Vater es erlaubt“ (21). „Mein Vater untersagte mir die Fahrt, es kommt zum Bruch“ (23). Und dann doch: „Ich war also zu Pfingsten in Rewahl. Nelli holte mich vom Bahnhof ab und alle meine Träume schienen erfüllt“ (24).¹⁰⁾

⁹⁾ Was einen ebenso elegischen wie ernüchterten Rückblick einschließt, der drei Jahre später erfolgt. „Traf gestern Nelli P...“, heißt es am 5. April 1908, „von der das Tagebuch vor drei Jahren soviel erzählte. Wir saßen einander gegenüber wie zwei alte Freunde und frischten die Erinnerung an jene Tage wieder auf, wie wir zusammen im Theater waren, wie wir im Grunewald auf der Wiese lagen, wie ich in Reval war, wie sie mir nach Neu Ruppin das kleine Drama über das Weißbierglas sandte“ (105).

¹⁰⁾ Man kann auf der Suche nach narrativen Strukturen auch auf weitere Stellen verweisen, wie die noch mehr Raum einnehmende Beziehung zu Hedi W. im Jahr 1908/09, in deren Darstellung ein Zug ins bewusst Literarische existiert, der sich auch dadurch ausdrückt, dass Heym den gesamten Aufzeichnungen nachträglich den Titel „Jahr der Liebe“ (107) gibt. Gerade die literarische Stilisierung schwächt hier den Eindruck der Narration jedoch ab, weil die Ereignishaftigkeit der Beziehung von einem Zug zur lyrisch anmutenden Skizze zurückgedrängt wird, welche sich stets in wenigen Sätzen ausdrückt. Entsprechend lauter der eröffnende Eintrag vom 27. April 1908: „In einer Kirche, aus der die Orgel klang, die Schellen und der Gesang. Ich trat ein und fand Liebe. Dann auf einem Kirchhof. Glückliche unter Toten“ (107). Und der nächste Eintrag vermerkt: „Gang zweier Menschen durch den Frühling. Lerchen auf kahlen Äckern, Veilchen unter Schlehdorn. Drei, die sie mir gab, bewahre ich als Heiligtum. / Unter einem alten Heiligenbild ein langer Kuß“ (107).

Dass man narrative Episoden in Heyms Tagebüchern erkennen kann, vermag indes nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Episoden Episoden sind, die den Blick nicht beherrschen. Grundsätzlich ist die Logik der Tagebücher nicht die Logik der Erzählung, sondern die Logik der Serie. In Heyms Tagebüchern kehrt in ständig variiertester Gestalt und doch mit beständiger Monotonie wieder, was bereits war. Wenn es eine konstitutive Eigenschaft der Gattung ist, „daß das Tagebuch sich nach vorne hin öffnet und dadurch sozusagen von Schub zu Schub weiter wächst“¹¹⁾, führt die „Offenheit zur Zukunft hin“¹²⁾ in Heyms Fall nicht dazu, dass der Horizont sich tatsächlich öffnen und der Weg in eine neue Weite führen würde. Vor dem zurückweichenden Horizont bleibt die Landschaft unverändert, bis sich der Eindruck herausbildet, der Horizont selbst bewege sich nicht, sondern stehe erstarrt.

4. *Lebens-Poetik*

Man kann in Heyms Tagebüchern realisiert sehen, was als ‚Poetik des Tagebuchs‘ allgemein beschrieben worden ist. „Das Tagebuch als Niederschrift von Datum zu Datum, Station zu Station, Punkt zu Punkt [...]“, notiert Ralph-Rainer Wuthenow, „unterliegt dem Prinzip der mehr oder minder einfachen Reihung: es gestattet kein Zusammenfassen aus späterer Einsicht und nachgewachsenem Verständnis heraus [...]“¹³⁾ „Es gibt keine Fabel“, meint auch Gustav René Hocke, „keinen kausal konstruierten Handlungsablauf und keine prädisponierte logische Einheit...“¹⁴⁾ Allerdings gewinnen solche Formulierungen zu wenig Trennschärfe, um der Eigenart der Heym'schen Aufzeichnungen gerecht zu werden. Die Worte Wuthenows und Hockes sollen tatsächlich nicht unterschiedliche Tagebücher voneinander absetzen, sondern die Gattung des Tagebuchs von weiteren Textgattungen wie der Autobiographie zu unterscheiden helfen. Sie verlieren an Aussagekraft, wo es darum geht, die unterschiedliche Weise zu erfassen, in der einzelne Tagebücher u. a. narrative Strukturen ausbilden oder auf solche Ausbildungen verzichten, und jedenfalls darum, der spezifischen strukturellen Gestalt von Heyms Aufzeichnungen zu folgen.

Möchte man die Signifikanz dieser Struktur herausarbeiten, kann man die These formulieren, Heyms Tagebücher erzeugten systematisch, was die Literaturwissenschaft ihnen als Botschaft entnommen hat, nämlich die Last eines immergleichen, entwicklungslosen Lebens. Es gilt nicht nur, dass die Tagebücher dieses Leben *beklagen*, wenn es in ihnen heißt: „Ein Tag ist wie der andere und sie laufen alle ohne unseren Willen ihren Weg“ (34; vgl. auch 31). „Mein Unglück ruht vielmehr zur Zeit in der ganzen Ereignislosigkeit des Lebens“ (135). Und: „Mein Gehirn rennt immer im Kreise herum wie ein Gefangener, der an die Kerkertür haut. Ich brauche

¹¹⁾ RALPH-RAINER WUTHENOW, Europäische Tagebücher. Eigenart – Formen – Entwicklung, Darmstadt 1990, S. 13.

¹²⁾ Ebenda, S. 13.

¹³⁾ Ebenda, S. 2.

¹⁴⁾ GUSTAV RENÉ HOCKE, Das europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963, S. 21.

Erschütterungen, Stürme, Qualen“ (157). Es gilt auch nicht nur, dass sie die eigene Klage durch ihre Form *belegen*. Es gilt, dass die Tagebücher durch ihre Form etwas erst *erschaffen*, nämlich exakt den Eindruck eines Stillstands der Zeit und der Wiederkehr des Immergleichen. „Ich schreibe immer dasselbe eigentlich“ (30), notiert Heym und markiert damit in aller Deutlichkeit die textuelle Verfasstheit der an den Tagebüchern ablesbaren Erstarrung.

Zu behaupten, die Tagebücher *erschöpfen* Erstarrung und Monotonie, bedeutet freilich, unmittelbar einsichtige Lesarten der Tagebücher zu invertieren und die Prioritäten zu verschieben, die bei Tagebuchanalysen gewöhnlich gesetzt werden. Es geht nicht primär darum, den Text auf das Leben zu öffnen, was im Falle Heyms nur heißen kann: die Stasis des Textes als eine Reflexion der Stasis des Lebens zu deuten. Vielmehr geht es zunächst um den Text selbst und darum, was beim Lesen als Stasis des Lebens wahrgenommen wird, als eine *Folge* des Textes zu bestimmen, der das Leben – intentional oder nicht intentional – allererst als statisch inszeniert. Der Blick richtet sich nicht zuerst auf eine Substanz ‚hinter‘ den Tagebucheinträgen, sondern auf diese Einträge und ihre Organisation selbst. Selbstverständlich kann auch unter den Auspizien einer Literaturwissenschaft, die sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder darum bemüht hat, ‚die Welt‘ und ‚das Erlebnis‘ aus ihren Analysen auszuschließen, nicht geleugnet werden, dass Heyms Tagebücher sich plausibel als Dokumente einer spezifischen historischen Situation, einer einzigartigen Biographie und insbesondere einer individuellen psychischen Realität deuten lassen. Die Tagebücher Heyms *sind* Ausdruck dessen, was Psychologen als lang zerdehnte Adoleszenzkrise und Soziologen und Historiker als Krise des Bürgertums am Ende des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ zu entziffern vermögen. Einer um die Psychologie literarischen Schaffens und sozialgeschichtlich um die gesellschaftlichen Bedingungen der Genese von Texten bemühten Literaturwissenschaft bieten sie entsprechendes Studienmaterial. Eine poetologische Analyse hat dennoch ihre Berechtigung, denn allein sie hebt hervor, was in psychologischen oder soziologischen Lektüren abgeblendet bleibt, nämlich die textuellen Mechanismen, die auch abseits expliziter Äußerungen jene Effekte erzeugen, die gewöhnlich sogleich als Symptome des Lebens gedeutet werden. Keine der skizzierten Lesarten kann rundheraus privilegiert werden. Sprachliche Darstellung, psychische Entwicklung und gesellschaftliche Realität stehen in einem kaum nach Ursache und Wirkung entschlüsselbaren wechselseitigen Maskierungsverhältnis, in dem sie sich hintereinander verbergen und ineinander verschachteln und das nur mühsam und andeutungsweise in je *eine* Richtung ausgefaltet werden kann.

Mit der Privilegierung einer poetologischen Perspektive wird insbesondere die Ableitung der Tagebücher aus psychischen Prozessen suspendiert. Allzu leicht lassen sich ihre Einträge als „Verzweiflungsventile einer gestauten Vitalität“¹⁵⁾ deuten und damit als Sekundäreffekte psychischer Parameter bestimmen. Ähnlich kann in

¹⁵⁾ HEINZ PUKNUS, Rebellion und Resignation. Zu Georg Heym, in: Akzente 24 (1977), S. 561–568, hier: S. 562.

ihnen zu rasch ein Schlüssel zur kreativen Potenz Heyms gesehen werden. Denn obwohl unbestreitbar ist, dass die Tagebücher „zum größten Teil [...] keinen direkten Bezug zum literarischen Schaffen Heyms aufweisen“¹⁶⁾ – und zwar systematisch wie zeitlich –, kann der Dichter in ihnen dennoch gesucht und gefunden werden. Die Tagebücher erscheinen demnach als Ausdruck psychischen Leidens, von dem dichterisch Entlastung gesucht und gefunden wurde. Die gleich bleibend ausweglose Situation zwischen „hölzernen [...] Pauker[n]“ (10) 1905, dem „verlauste[n] preußische[n] Staat“ (144) und „Juristendreck“ (145) 1910 und dem eigenen „schweinernen Vater“ (171) 1911 wird zumal ab 1910 in lyrische Energie übersetzt. Dass Heyms Tagebücher wenig direkte Überschneidungen mit seinem literarischen Werk zu haben scheinen, ist einer solchen Lesart günstig, weil es die Tagebücher gerade durch ihre Leerstellen für ein Verständnis des Dichters nutzbar zu machen erlaubt. Die Poesie erscheint als Gegenwelt und Kompensation des Ungenügens des Lebens. Dieses Leben aber ist in Heyms umfangreicher Tagebuchproduktion textuell gespeichert und kontrastiert mit dem lyrischen Gegenbild.¹⁷⁾

5. Grundlinien der Tagebücher

Zwischen 1904 und 1911 verfasst Heym insgesamt fünf Tagebücher sowie eine Reihe verstreuter Tagebuchaufzeichnungen. Das erste Tagebuch umspannt in seinen chronologischen Einträgen die Zeit vom 20. Dezember 1904 bis zum 2. Mai 1907 und ist in der Gesamtausgabe von Heyms Schriften gut achtzig Seiten lang. Das zweite Tagebuch reicht auf rund fünfundvierzig Seiten vom 23. Mai 1907 bis zum 5. Mai 1910. Die zwei folgenden Tagebücher sind wesentlich schmaler und doch überaus umfangreich, wenn man die kürzeren Zeiträume bedenkt, auf die sie sich beziehen. Knapp zwanzig Seiten verhandeln die Zeit vom 17. Juni bis zum 7. Dezember 1910, knapp fünfzehn Seiten den Zeitraum vom 1. September bis zum 10. November 1911. Heyms fünftes Tagebuch enthält schließlich nur einen

¹⁶⁾ KARL LUDWIG SCHNEIDER, Georg Heym, in: BENNO VON WIESE (Hrsg.), *Deutsche Dichter der Moderne. Ihr Leben und Werk*. Berlin 1965, S. 361–378, hier: S. 361.

¹⁷⁾ Die Verschiebung analytischer Prioritäten läuft auch Überlegungen der Tagebuchforschung entgegen, die bereits aus gattungstheoretischen Erwägungen zu einer Betonung des Gehalts oder des ‚Ausgedrückten‘ gegenüber der Form der Darstellung tendiert. Gerade weil es schwer fällt, eine Gattung Tagebuch klar zu definieren und ihre Grenzen anhand des Textmaterials sicher zu bestimmen, muss eine den Texten vorgängige Realität definitorische Hilfestellung leisten. Die „äußere Form der Darstellung [ist] nicht entscheidend“, heißt es so, „[...] wichtiger ist die Form, in der Erfahrungen gemacht werden, die dann ihrerseits auf die innere Darstellungsform zurückwirken. In diesem Sinne hat die Erlebnisform gewiß den Vorrang gegenüber der äußeren, also der Erscheinungsform – auch Briefe können tagebuchartig erscheinen.“ (WÜTHENOW, *Tagebücher*, zit. Anm. 11, S. 12) Die Tagebuchforschung sucht „echte‘ Tagebücher [...], nicht literarisch geformte oder nur fingierte“ (HOCKE, *Tagebuch*, zit. Anm. 14, S. 16), wobei diese Suche durchaus nachvollziehbar und im Rahmen der Tagebuchforschung sinnvoll motiviert ist, jedoch nicht zu verdecken vermag, dass sie dazu verleiten kann, die Formdimension der Texte zu vernachlässigen, die hier betont werden soll.

einzigen ‚chronologischen‘ Eintrag vom 10. Dezember 1911. Die Tagebücher sind dabei mit wechselnder Konsequenz und Sorgfalt gestaltet. Auffällig ist vor allem in Heyms zweitem Tagebuch eine Tendenz zur Skizze, nämlich zu kurzen Einträgen, die aus wenigen oder gar vereinzelt Sätzen bestehen.

Mögen die Tagebücher auch einen Zeitraum von sieben Jahren umspannen und mag die Sorgfalt ihrer Führung Schwankungen unterliegen, bleiben sie ansonsten erstaunlich konstant. Ihr konstituierendes Textprinzip ist – *erstens* – das Prinzip der Repetition. Sie entstehen aus der Addition weniger, mit großer Ausdauer entworfener Textstränge, die sich thematisch bestimmen und unterscheiden lassen. Dazu gehört die erwähnte Abarbeitung an der immer neuen Benennung von Frauen und der beständigen Vorstellung und Bilanzierung aktueller oder vergangener Begegnungen mit und Beziehungen zu Frauen. Sie ist so dominant, dass sie in plausibler Weise zum Zentrum einer Analyse der Tagebücher gemacht worden ist.¹⁸⁾ Dazu gehört jedoch auch ein bildungsbürgerlicher Diskurs um Fragen dichterischer Produktivität und dichterischen Selbstverständnisses, der im Wesentlichen vulgarisierte Topoi einer klassizistisch-idealistischen Ästhetik ausschreibt, die sich im späten 18. Jahrhundert bilden und im 19. Jahrhundert in einem langen Prozess der Absenkung durch die bürgerliche Kultur diffundieren. Ergänzt werden diese Topoi durch neue Impulse einer zumal mit dem Namen Nietzsches verknüpfbaren avantgardistischen Kunstphilosophie, die Heym 1910 zu dem Ausruf führt: „Wahrscheinlich giebt es überhaupt keinen allgemeinen Maßstab außer dem aesthetischen“ (176).¹⁹⁾

Zu den Textsträngen der Tagebücher gehört darüber hinaus die Auseinandersetzung mit dem, was man als ‚Repressionsmächte‘ der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen kann, wobei hierzu die eigenen Eltern ebenso wie die Schule, die Universität und der Staat als Arbeitgeber zählen. Eng damit verbunden, aber nicht notwendig deckungsgleich, finden sich Passagen, die vor allem Weltekel und -schmerz demonstrieren, sowie elegische Todes- und Selbstmordphantasien. „Das muss unsagbar schön sein, Hand in Hand mit der Geliebten die Sonne sinken zu sehn und zu fühlen, wie mit dem letzten Strahl auch unser Leben sanft entschwindet“ (16), heißt es bereits am 23. April 1905. Und am 18. Oktober 1906 schreibt Heym: „Jedenfalls soll der Tod ein wundervolles Fest werden“ (72). Auffällig sind schließlich auch wiederholte Natur- und Landschaftsbeschwörungen, die teils von großer Konventionalität sind, vereinzelt aber auch lyrische Qualität anzunehmen scheinen. „Ich habe eben mir mein Gedicht vorgelesen in einer goldwolkigen

¹⁸⁾ Vgl. HÖCKE, Tagebuch (zit. Anm. 14), S. 121–125. – Bereits LOEWENSON, Heym (zit. Anm. 6), S. 57, sieht hier das „Hauptthema“ der Tagebücher.

¹⁹⁾ Ein Satz, der freilich sofort wieder zurückgenommen wird, denn weiter heißt es: „Und auch dieser [Maßstab] ist nicht vollständig, da er den Menschen immer als ganzes zu sehen gewohnt ist. [...] Erst wenn man sagt, alles, was geschieht muß geschehen; Jede Handlung ist absolut notwendig, eine Verantwortung gibt es nicht, und auch die vor dem Forum der Aestetik ist eine Ungerechtigkeit und eine atavistische Voraussetzung, wird man eine gewisse Ruhe der Auffassung erreicht haben –“ (176).

Landschaft, in der selbst die Bäume wie aus einem grün patinierten edlen Metall schienen“ (148).

Es sind jedoch nicht nur die sorgfältig entwickelten und über viele Jahre variierten Textstränge, die bemerkenswert sind, sondern – *zweitens* – auch die Leerstellen, die Heyms Tagebücher in auffälliger Weise prägen. Was an den Tagebüchern auffällt, ist vor allem eine weitgehende Aussparung konkreten täglichen Geschehens. Selbstverständlich lässt sich mithilfe der Datumsangaben die jeweilige Situation des Schreibers rekonstruieren, und selbstverständlich geben die Tagebücher teils durchaus klare Hinweise auf diese Situation. Sorgfältig notiert werden u. a. mehrere Geburtstage (vgl. 37, 73, 99). Dass Heyms Aufzeichnungen von „unschätzbarem Quellenwert“ seien und „gerade über die Schulzeit ein genaues Bild“²⁰⁾ vermittelten, mag zutreffen, doch wird enttäuscht werden, wer anhand der Tagebücher Heyms Biographie rekonstruieren wollte. In vielen Fällen erklären Angaben der Tagebücher Ereignisse des Lebens zunächst nicht. Allenfalls erklären diese Ereignisse Angaben der Tagebücher. Die repetitive Struktur der Tagebücher und ihr weitgehender Verzicht auf die Darstellung von Tagesgeschehen hängen dabei zusammen. Was die Tagebücher ‚syntaktisch‘ inszenieren, profitiert geradezu von einer Schwächung ihrer referentiellen Dimension. Unabhängig von der Frage, ob die Ereignisarmut der Tagebücher einer Ereignisarmut des Lebens entspricht, ist sie Voraussetzung für den erzeugten Eindruck des Stillstands und der Bewegungslosigkeit. Dass fast die Hälfte der Tagebuchaufzeichnungen in Heyms Schulzeit in Neuruppin vom April 1905 bis zum März 1907 – die Zeit der „Verbannung“ (15) – fallen,²¹⁾ mag den Gedanken nahe legen, die Schulroutinen hätten sich in Routinen des Schreibens ausgedrückt, und doch lässt sich dies kaum belegen, denn der Tagebuchtext greift vielfach gerade *nicht* ins Leben hinaus. Immerhin erklärt Heym an einer Stelle, dass die Aufzeichnungen der Tagebücher einen Schnitt im Nichts platzierten und Markierungen in einem eigentlich markierungslosen Immergleichen setzten. „Was soll man schreiben! [...] Ich schreibe auch nur wieder, um irgend einen Merksteine aus diesen trüben langweiligen Tagen zu haben“ (34). Das Schreiben wird selbst zum Ereignis in ereignisloser Zeit und scheint damit auf ein ihm Äußeres zu verweisen, das dennoch nicht zu fassen ist.

Damit ist bereits etwas angedeutet, was für Heyms Tagebücher bezeichnend ist, nämlich die Tatsache, dass es sich eigentlich nicht um *Tagebücher* im Vollsinn des Wortes handelt. Zeiteinheiten haben in ihnen nur einen eingeschränkten Wert, und zwar nicht nur deshalb, weil Heym nicht jeden Tag einen Eintrag anfertigte. Seine Tagebücher kennen vielmehr die Zeit nur in einem sehr eingeschränkten Sinne. In ihnen konstituiert sich weniger ein Zeitstrahl als ein Raum. Zwar sind die Tagebücher nicht völlig entwicklungslos. Es gibt Konjunkturen von Themen und Problemen und von Namen und Begriffen, und es gibt Entwicklungen von Gedanken,

²⁰⁾ HERMANN KORTE, Georg Heym, Stuttgart 1982, S. 16.

²¹⁾ Vgl. ebenda, S. 16.

Einschätzungen und Haltungen.²²⁾ So deutet sich die Entwicklung einer Sexualität an, die von einer Liebe wie zwischen Bruder und Schwester 1904 (vgl. 6) zum Glück führt, das 1905 daraus entsteht, die Hand um eine Taille zu legen (vgl. 13), zu heißen Küssen schreitet (vgl. 14) und 1910 ernüchtert über „E. K.“, die Heym „widerlich“ ist, notiert: „Jetzt werde ich sie benutzen“ (149). Später, nämlich bereits unter dem Eindruck der Psychoanalyse, folgt gar die Selbstdiagnose der „Sexualverdrängung“ (154). Goethe wird in den Tagebüchern vom geliebten Dichter (vgl. 8) und Beispiel des Nietzsche'schen „Übermenschen“ (44) zum „Weimarer Höfling und Kunstbonzen im Nebenberuf“ (148), „Schwein Göthe“ (170) und ‚Kompromissler‘ (vgl. 175). Heym diagnostiziert auch selbst Entwicklungen. So schreibt er am 17. November 1910: „Wie ich vielleicht 17 Jahr [!] alt war, hoffte ich auf das Glück, auf etwas fernes, wesenloses, eine Chimäre. Jetzt bin ich 23, ich habe gelernt, mit den Dingen zu rechnen, und auf ihrer Blöße und Torheit zu stehen und allem eine neue Schönheit abzugewinnen“ (150). Überhaupt mag 1910 das Reflexionsniveau in den Tagebüchern deutlich steigen.²³⁾ Der vorherrschende Eindruck ist jedoch der der Zeit- und Ereignislosigkeit, einer sich über sieben Jahre hinziehenden Stasis, die die Tagebücher zum Ort verschiebbarer Versatzstücke macht.

6. Formeln der Schönheit

Die Monotonie und repetitive Struktur wird indes nicht nur durch die geringe Erlebnishaltigkeit der Heym'schen Tagebücher und durch ihre geringe Referentialität auf das tägliche Leben begünstigt. Sie erlebt vielmehr eine Begünstigung auch dadurch, dass Heym – *drittens* – jenes Refugium in eigenwilliger Weise ausfüllt, das solche Tagebücher gewöhnlich auszeichnet, die Tagesereignissen gegenüber weitgehend blind bleiben. So wie eine Ereignisdimension in den Tagebüchern weitgehend schwach konturiert und damit auch wenig individualisiert scheint, erscheinen auch notierte Überlegungen als nahezu schablonenförmig und jedenfalls wenig individuell. Die Tagebücher enthalten eine Vielzahl von Reflexionen, doch ist der Begriff der ‚Reflexion‘ mit Bezug auf Heyms Tagebücher doppeldeutig. Was Heym an *Gedanken* notiert, mutet in weiten Passagen lediglich wie eine *Spiegelung* zeitgenössischer Diskurse an, die mit geringfügigen Variationen immer aufs Neue thematisiert werden. Besonders auffällig ist dabei das Gewicht eines *ästhetischen* Diskurses, der hundert Jahre zurückweist und der zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Geschichte langer Popularisierung hinter sich hat. Die Tagebücher erweisen ein Traditionsbewusstsein, das nachgerade wie eine Be- und Gefangenheit in der Tradition anmutet

²²⁾ Man kann mithilfe der Tagebücher daher durchaus Perioden des Denkens unterscheiden, wie KORTE, ebenda, S. 17, demonstriert, wenn er etwa notiert: „Heyms Idealismus orientiert sich bis 1907 am Begriff der ‚Schönheit‘“, oder wie GUNTER MARTENS, *Vitalismus und Expressionismus. Ein Beitrag zur Genese und Deutung expressionistischer Stilstrukturen und Motive*, Stuttgart u. a. 1971, S. 197, vorführt, der von einem „markanten Einschnitt“ im Jahr 1910 spricht, welcher sich „auch in den Tagebucheinträgen“ zeige.

²³⁾ Vgl. MARTENS, *Vitalismus* (zit. Anm. 22), bes. S. 197 und 199.

und nicht zuletzt von einer bürgerlichen (Schul-)Bildung kündet, die auch Heym genoss.²⁴⁾ Sie schreiben Topoi der ästhetischen Diskussion seit dem 18. Jahrhundert aus, die durch Georg Wilhelm Friedrich Hegel im frühen 19. Jahrhundert gebündelt werden und von hier aus in zahlreichen epigonalen Schriften weiterwirken. Angereichert wird der derart gegebene Diskurs z. T. durch Impulse der Überbietungen wie Umwertungen Nietzsches,²⁵⁾ den Heym bereits 1907 neben Hölderlin, Mereschkowski und Grabbe zu einem der „4 Helden meiner Jugend“ (86) erklärt und dessen Einfluss sich ab 1910 verstärkt zeigt. In nicht immer konsistenter, aber in ihren Wurzeln leicht rekonstruierbarer Weise buchstabieren Heyms Tagebücher insbesondere jene begrifflichen Ableitungsketten nach, die in der philosophischen Ästhetik seit Hegel systematisiert werden und zu Beginn des 20. Jahrhunderts längst in Schulunterricht und Alltagskultur erstarrt sind. „Ich sage mir, ich bin ein Helle-ne, ich liebe Helios. Nun muß ich aber auch *gut* sein, damit man mir nicht sagen kann, der Glaube an Helios sei ein Glaube der Schlechten. Und ich versuch's nun, trotzdem ich nicht *schön* bin, es mir also auch meinem ganzen Charakter nach viel schwerer wird“ (65, meine Hervorhebung). Vor allem zeigt sich dabei eine in der idealistischen Ästhetik vorbereitete Verknüpfung von ästhetischem und ethischem Urteilsmodus. Mag die 1835 posthum publizierte Ästhetik Hegels in *philosophiegeschichtlich* relevanter Weise „eine letzte ahndungsvolle Herausstellung des klassizistischen Bündnisses von Ethik und Ästhetik“²⁶⁾ leisten, bleibt die Vorstellung eines entsprechenden Bündnisses im gesamten 19. Jahrhundert Teil der bürgerlichen Kultur und auch in den Tagebüchern Heyms wirkmächtig.

Dass „die Häßlichen im allgemeinen die Gefühle der tiefsten Liebe nicht“ (40) besitzen, scheint Heym gewiss. Dass „Emmi Z... [...] Werner Glimm“ liebt, ist ihm verständlich, denn Glimm besitzt „göttliche[] Schönheit. Ich kenne wohl keinen, der so schön ist wie er. Und alle Mädchenherzen fliegen ihm zu“ (42). Und später: „Dann war Glimm bei mir. Welch ein Mensch. Man möchte ihn immer auf die Stirn küssen, so schön ist er. Und dann ist er ganz und gar harmonisch. Was er tut und spricht, zeugt alles von dem gleichen harmonischen Wesen. Und die Mädchenherzen fliegen ihm zu“ (70). Was Schönheit sei, bestimmt Heym dabei fast musterhaft im Einklang mit einer deutschen idealistischen Tradition. „[S]chön“, heißt es am 26.12.1905, „ist natürlich so gefaßt, daß man darunter jene Seelenschönheit verstehen soll, die sich auf dem Antlitz ausprägt“ (42). Wer schön sei, sei zugleich „gut, denn er findet leicht jene Liebe, die von selbst gut macht“ (42). Mustergültig ist auch die enge Verkopplung von Schönheit und Sittlichkeit, die Heym leistet. „Vielleicht ist Egbert eine sittlich bessere Natur als ich, und darum würdiger Nelli zu besitzen“ (25).

²⁴⁾ Vgl. die in HEYM, Dichtungen und Schriften. Bd. 6 (zit. Anm. 7), S. 358–388, versammelten Dokumente aus der Neuruppiner Zeit.

²⁵⁾ Vgl. zum Einfluss Nietzsches auf den Expressionismus und speziell auf Heym die Arbeiten von Gunter Martens, grundlegend vor allem: MARTENS, Vitalismus (zit. Anm. 22). – Vgl. hierzu auch – teilweise kritisch – KORTE, Heym (zit. Anm. 20), S. 38f.

²⁶⁾ KARL HEINZ BOHRER, Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die literarische Moderne, Frankfurt/M. 1989, S. 145.

Welches Gewicht die Diskurse einer vulgarisierten Ästhetik in Heyms Tagebüchern haben, zeigt sich nicht zuletzt an Heyms Versuchen, sie auf das eigene Dasein zu beziehen. Dabei werden zwei Dinge offensichtlich. Erstens bedeutet der Versuch, die ästhetischen Formulierungsmuster für die Lebenspraxis fruchtbar zu machen, umgekehrt eine Entleerung des ‚Lebens‘ in diese Formulierungsmuster hinein. Zugleich erweist sich die Macht vorgefertigter Formulierungen gerade dort, wo solche Formulierungen *irritiert* werden und ihr Funktionieren gestört scheint. Dies aber ist der Fall, wo die eigene Existenz und ästhetische Diskursmuster verkoppelt werden. Wo bei Heym offensichtlich wird, dass das eigene Sein den Konzepten der Ästhetik gegenüber widerständig ist, betont dies gerade das stereotyp Vorgeformte dieser Konzepte gegenüber der konkreten Erfahrung.

Es ist dabei vor allem die eigene Person, die zeigt, welche Probleme die lebensweltliche Bewährung der Ästhetik für Heym erzeugt. Während mit Bezug auf andere ein Verharren in der adorierenden Distanz oder reflektierenden Abstraktion noch unproblematisch möglich scheint, erzeugt die Bezugnahme auf die eigene Person Sprünge und Risse in der Geschlossenheit der diskursiven Adaptionen. Schon 1906 schreibt Heym: „Meine Seele kranket wohl an dem Mißverhältnis zwischen meinem unbefriedigten Schönheitsgefühl und meinem unzulänglichen Leib“ (54). „Die Natur ist sehr dumm“, heißt es im August 1907: „Warum habe ich einen Sinn, der nach Schönheit dürstet und Krampfadern, daß ich mich selbst verabscheue“ (93; vgl. auch 84). Gut anderthalb Jahre später notiert Heym: „Ich zensiere mein Gesicht mit einer 3-4, meinen Oberkörper mit einer 2, meine Beine mit einer 4“ (125). Und erneut wenige Monate später heißt es: „Mich halten viele Menschen für schön. Ich mich gewiß nicht“ (132). Bereits 1906 entwickelt Heym ein Programm, solchen Problemen zu begegnen, das erneut unmittelbar auf die Ästhetik rückverweist. „Ich suche jetzt mit Gewalt schön zu werden, es ist eigentlich rührend, wie ich mich abmühe, die Liebe zu finden“ (76). „Wäre ich schön, so liebte mich Goldelse. Und das ist das zweite, bin ich schöner geworden? Nein. Also war das Jahr soweit verloren. Wie ich jauchzen werde, wenn ich meine Krampfadern los bin, wenn ich anfangen kann, meinen Körper rationell zu trainiren [!]“ (63). Es fällt nicht schwer, in diesen Sätzen Anklänge an einen neuen Diskurs um Gymnastik und Sport und überhaupt um systematische Arbeit am eigenen Körper wiederzufinden, der im 19. Jahrhundert in einer Flut von Schriften entsteht. Auffällig ist aber insbesondere, wie die Tagebücher an einer Spannung partizipieren, die den populären ästhetischen Diskurs des 19. Jahrhunderts prägt. Zumal die voluminösen Inhaltsästhetiken in der Nachfolge Hegels – mit dem wohl prominentesten Beispiel der *Ästhetik* Friedrich Theodor Vischers – bemühen sich in ihrer Suche nach Schönheit tatsächlich die Welt zu durchmustern, sind jedoch zugleich der Empirie des ‚realen‘ Lebens konstitutiv abgewandt. Schon Hegels Profilierung des Kunstschönen durch Abwertung des Naturschönen leistet eine ebenso frühe wie radikale Formulierung eines ästhetischen Axioms, das den bildungsbürgerlichen ästhetischen Diskurs des 19. Jahrhunderts lange im Bann hält und das das Schöne gerade in *Distanz* zur Realität des Lebens platziert. Die Formulierungsmuster der Ästhetik und die Verhandlung

der eigenen Krampfadern zusammenzuführen erzeugt eine Dissonanz, die im Diskurs der Ästhetik gerade nicht vorgesehen ist.

Dass sich Brüche in der Gleichförmigkeit der Beobachtungen einstellen, wenn die überkommenen Kategorien der Ästhetik auf die reale Existenz bezogen werden, zeigt sich auch in der Auseinandersetzung mit dem Konzept des Ruhmes, der eher auf vitalistische, in einem mindestens oberflächlichen Sinne von Nietzsche stammende Impulse verweist. Die Tagebücher dokumentieren, was Heym auch in Reden und Briefen ausdrückte,²⁷⁾ nämlich eine Tendenz zu „künstlerische[n] Allmachtsphantasien“²⁸⁾ und ein unbedingtes Streben nach Anerkennung und Verewigung der eigenen Existenz in dieser Anerkennung. „Ich lebe immer wieder nur noch des Ruhms und der Unsterblichkeit wegen“ (59), heißt es schon 1906. Und: „Ich muß auf viel verzichten, auf Schönheit, so will ich wenigstens den Ruhm“ (62; vgl. auch 73, 75). Vier Jahre später ist die Lust auf Ruhm nicht vergessen, und doch droht sie in exakt jenem Moment zu kollabieren, wo sie Konkretisierung erfährt. Am 7. Juli 1910 schreibt Heym: „Ich las gestern in dem *Neo-Pathetischen Cabaret* einige Gedichte vor, die sehr beklatscht wurden. Aber wenn das der Ruhm ist. – Ich weiß, plötzlich schien es mir als sähen mich aus dem Dunkel des Saals lauter Tiere an und die Ochsen saßen ganz vorn und blökten mich an“ (139). Dauerhaft bleibt dieser Eindruck freilich nicht dominant. Das abstrakte Konzept des Ruhmes schiebt sich erneut vor den individualisierten Erlebnisbericht. Entsprechend heißt es schon am 1. September 1910: „Ich möchte einmal ein Jahr lang von Liebe und Ruhm so berauscht sein, daß ich mich dann irgendwo verkriechen könnte“ (142).

Gegen die Zumutungen der Schönheit lässt sich schließlich ein zweites Großkonzept in Stellung bringen, nämlich das des Genies. „Warum stellt man sich ein Genie gewöhnlich klein, u. irgendwie mißgestaltet vor“, fragt Heym (154). Und er erläutert: „Daß geniale Veranlagung irgendwo und irgendwie mit Krankheit concurrirt, beweist mir meine Familie. Ich selbst, der ich an Sprachfehlern und, wer weiß was noch an nervösen Hemmungen kranke. Meine Schwester, die Epileptikerin ist, mein Vater, der an einer Art religiösem Wahnsinn und Versündigungswahn leidet“ (140).

7. Stehende Zeit

Das lyrische Werk Heyms ist als Zeugnis geometrischer Sensibilität gelesen und als Werk entziffert worden, das einem ‚geometrischen Programm‘ verpflichtet ist.²⁹⁾ Die Dichtung Heyms gewinnt ihre Kraft nicht nur aus einem expressionistischen

²⁷⁾ So erinnert Loewenson ein Gespräch, in dem Heym erklärte: „[...] Die Hauptsache is, daß ich Ruhm ernte.“ – ‚Was wollen Sie denn bloß mit so furchtbar viel Ruhm?‘ – ‚Das will ich ihnen offen sagen: das brauch ich nur wegen viel Frauenliebe ...‘“ (LOEWENSON, Persönliches (zit. Anm. 7), S. 46; – ähnlich in: DERS., Heym (zit. Anm. 6), S. 12). – Vgl. auch SCHULZEMAIZIER, Begegnung (zit. Anm. 8), S. 18.

²⁸⁾ WUTHENOW, Tagebücher (zit. Anm. 11), S. 86.

²⁹⁾ Vgl. für ein besonders klares Beispiel EDMUND STEGMAIER, Kreis und Vertikale als strukturtragende Elemente in der Dichtung Georg Heyms, in: DVJS 47 (1973), S. 456–466.

Themenarsenal und aus einer gewagten Metaphorik, sondern auch aus einer Sensibilität für Formen und für Blick- und Bewegungsrichtungen, die sich zu Formen verdichten. Wer die Tagebücher Heyms in ihrer Gesamtheit liest, kann sich dem Eindruck nicht entziehen, auch hier in ein Formexperiment hineingezogen zu werden. Anders als die lyrischen Texte Heyms werden die Tagebücher kaum als ein solches Experiment geplant gewesen sein, wie ihrer Struktur überhaupt mit Fragen nach den Intentionen Heyms kaum beizukommen sein wird.

Dabei sind es – wie skizziert – mehrere Eigenheiten der Tagebücher, die dazu beitragen, dass ihre Lektüre eine Erfahrung der Form anstößt. Eine geringe Ereignishaltigkeit und die immer wieder nur äußerst knappe und skizzenhafte Darstellung von Erlebnissen gehört ebenso dazu wie die Tendenz zur mitunter fast zwanghaft wirkenden Wiederholung und die Formelhaftigkeit von Heym'schen Überlegungen. Betrachtet man die Tagebücher in ihrer Gesamtheit und bezieht man sie versuchsweise auf Heyms Lyrik, kann man vor solchem Hintergrund die Frage aufwerfen, ob die Tagebücher diese Lyrik nicht in einer spezifischen Weise an Radikalität überbieten. Denn während Heyms Gedichte in ihrer von der Literaturwissenschaft immer wieder aufgeschlüsselten Bildlichkeit erstarrte Formen vorführen und Monotonie und Gleichförmigkeit *darstellen*,³⁰⁾ gilt für die Tagebücher, dass sie monoton *sind*. Die Langeweile ist in ihnen nicht in letztlich selbst interessanter Weise *dargeboten*, sondern sie *ist* allererst.

Zumal die geringe ‚Welthaltigkeit‘ von Heyms Tagebüchern ist mit Begriffen belegt worden, die diese Bücher als „rauschhaft“³¹⁾ ausweisen. Hier soll demgegenüber jedoch behauptet werden, dass die irrealer Leichtigkeit des Rausches Heyms Aufzeichnungen gerade fehlt. Dass die Welt in ihnen eigentümlich abwesend scheint, macht sie nicht leicht, sondern schwer. Resultat ist ein dunkler, nur mühsam zu durchdringender und unter Schwierigkeiten als Ganzes zu lesender Text. Sein herausragendes Merkmal aber ist, und dies ist bei einem Tagebuch unzweifelhaft bemerkenswert, die Eliminierung der Zeit. Über sieben Jahre hinweg zeigen Heyms Tagebücher einen Raum des Immergleichen. Das Nacheinander verliert den Anschein des Zeitlichen und verwandelt sich in ein eigentümlich diffuses, auf einem Ort verharrendes Nebeneinander. In einer kryptischen Bemerkung³²⁾ vom 21. Juli 1910 mag Heym genau dies gesehen und zur Grundlage der eigenen Bedeutung erhoben haben. „Ich glaube,“ heißt es hier, „daß meine Größe darin liegt, daß ich erkannt habe, es gibt wenig Nacheinander. Das meiste liegt in einer Ebene. Es ist alles ein Nebeneinander“ (140). Man kann darin eine Beschreibung der Poetik von Heyms Tagebüchern erkennen.

³⁰⁾ Vgl. für eine Aufschlüsselung entsprechender Motive etwa MARTENS, Vitalismus (zit. Anm. 22), S. 204–238.

³¹⁾ HOCKE, Tagebuch (zit. Anm. 14), S. 121. Dass die Tagebücher „spannend wie ein Roman“ seien, meint LOEWENSON, Heym (zit. Anm. 69), S. 57 – ein Urteil, bei dem man wohl die persönliche Nähe bedenken muss, die Heym und ihn verband.

³²⁾ Die auch LOEWENSON, Heym (zit. Anm. 6), nicht übersieht: „Was er [Heym] damit sagen will, ist nicht sicher“ (S. 73f.).